

35 eben an diesen Tugenden teilhaben muß, ist klar. Denn wenn es beschämend ist, nicht mit den Gütern richtig umgehen zu können, so ist es noch beschämender, dies nicht mit der Muße zu können, sondern in der Arbeit und im Kriege tüchtig zu erscheinen, dagegen im Frieden und in der Muße sklavisch.

40 Also soll man nicht die Tugend üben wie der Staat der Spartaner. Denn diese unterscheiden sich nicht darin von den andern, daß sie andere Dinge für die höchsten Güter hielten als alle andern, sondern darin, daß sie meinen, diese ließen sich vorzugsweise durch eine bestimmte Tugend erreichen. Und da sie diese Güter und deren Genuß höher als die Tugend schätzten . . . daß man aber die Tugend um der Tugend selbst
5 willen üben muß, ist klar. Wie aber und auf welchem Wege, das ist jetzt zu fragen.

Wir haben oben unterscheidend festgestellt, daß es der Anlage, der Gewöhnung und der Vernunft bedarf. Wie die Menschen ihrer Naturanlage nach sein sollen, war früher festgestellt; es bleibt übrig, zu fragen, ob man sie eher mit der
10 Vernunft erziehen soll als mit der Angewöhnung. Denn dieses muß gegenseitig im schönsten Einklang stehen. Man kann nämlich mit seiner Vernunft die beste Absicht verfehlen, und man kann auch durch die Gewohnheit ebenso fehlgehen.

15 Zuerst ist klar, daß hier wie überall die Entstehung einen Anfang hat und das Ziel sich daher bestimmt, woraufhin jeweils der Anfang ausgerichtet ist. Für uns sind Vernunft und der Geist das Ziel der Natur, so daß man daraufhin das Werden und die Sorge um die Gewohnheiten einrichten muß.

20 Ferner, da Seele und Leib zwei Dinge sind und in der Seele zwei Teile, der vernunftlose und der vernunftbegabte, und diese nun wieder zwei Verhaltensweisen zeigen, das Streben und das Erkennen, so ist ebenso der Körper seinem Werden nach früher als die Seele, und das Vernunftlose früher als das Vernunftbegabte. Das zeigt sich so: Zorn und Wollen und ebenso das Begehren hat das Kind von Geburt an, die Überlegung und der Geist kommen aber erst mit fortschreitendem
25 Alter. So muß man denn zuerst für den Körper sorgen und dann für die Seele und dann für das Begehren, und zwar für dieses um des Geistes willen, für den Körper aber um der Seele willen.

30 16. Da nun der Gesetzgeber von Anfang an darauf achten muß, daß die Körper der Säuglinge so tüchtig wie möglich werden, so muß er sich zuerst um die Ehe kümmern, was für

Menschen sich miteinander ehelich verbinden sollen und wann sie das tun sollen. Die Gesetze darüber sollen diese Gemeinschaft an sich und für die Zeit des Lebens berücksichtigen, damit sie im gleichen Rhythmus älter werden und die Fähigkeiten nicht in der Weise sich unterscheiden, daß der Mann
35 wohl noch zeugen kann, die Frau aber nicht mehr gebären, oder umgekehrt (denn dies schafft Zwistigkeiten und Auseinandersetzungen). Ebenso soll auch die Abfolge der Kinder bedacht werden. Die Kinder sollen an Jahren ihrem Vater nicht gar zu sehr nachstehen, denn dann nützt den Älteren der Dank
40 von den Kindern nichts mehr, noch auch den Kindern die Hilfe, die der Vater soll leisten können; noch sollen sie ihm zu nahe kommen, denn dies schafft viele Schwierigkeiten; es fehlt dann wie unter Altersgenossen allzusehr der Respekt, und die Vertrautheit führt zu Diskussionen hinsichtlich der Hausverwaltung. Ferner, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren,
45 müssen die Kinder auch körperlich in der vom Gesetzgeber gewünschten Verfassung sein.

Dies alles läßt sich durch eine einzige Vorkehrung erreichen. Da die Zeugungsfähigkeit für den Mann im Ganzen gesehen im äußersten Falle siebzig Jahre ist, für die Frau fünfzig, so muß die Vereinigung dem Alter nach diese Zahlen berücksichtigen. Die Verbindung von ganz Jungen ist für die Kinderzeugung schädlich. Denn bei allen Lebewesen sind die Kinder von zu jungen Eltern schwächlich, überwiegend weiblich und von unansehnlicher Gestalt, so daß dies zwangsläufig auch für die Menschen gelten wird. Ein Beweis: in den Staaten, in
15 denen es Sitte ist, daß junge Leute sich miteinander verbinden, da sind sie körperlich schwach und klein. Auch leiden die jungen Frauen bei der Geburt mehr und sterben häufiger. So soll denn auch aus solchen Ursachen ein Orakel an die Troizenier ergangen sein, daß viele sterben wegen des zu frühen Heiratens der Mädchen, und nicht wegen der Einholung der Feldfrucht. Es ist auch im Hinblick auf die Zucht besser, wenn die Mädchen in etwas höherem Alter verheiratet werden. Denn die jungen Frauen sind, wie man meint, im Beischlaf gar zu zügellos. Außerdem glaubt man, daß das Wachstum der Männer leide, wenn sie den Beischlaf pflegen, während der Same noch
20 im Wachsen ist. Denn auch da gibt es eine feste Zeit, über die hinaus keine Ansammlung mehr stattfindet.

25 So ist es richtig, die Mädchen etwa mit achtzehn und die Männer etwa um siebenunddreißig Jahre herum zu verheiraten.

Anthoteles, Politik, hg. O. Sijon, München 1973

30 Denn dann sind sie körperlich auf der Höhe bei der Vereini-
gung, und die Fruchtbarkeit hört später für beide Teile zur
selben Zeit auf. Auch geschieht die Abfolge der Kinder für die
ersten in der Blütezeit, wenn sie, wie zu erwarten, gleich zur
Welt kommen, und für die spätesten dann, wenn mit dem
35 siebzigsten Lebensjahr die Altersschwäche beginnt. So ist also
gesagt, wann die Vereinigung stattfinden soll. Was aber die
Jahreszeit angeht, so kann man sich mit Recht an den üblichen
Brauch halten und die Vereinigung sich im Winter vollziehen
lassen. Die Gatten müssen sich dazu selbst erkundigen, was die
40 Ärzte und die Naturforscher sagen. Denn die Ärzte bezeichnen
genau die verschiedenen Zeiten für den Körper, die Natur-
b1 forscher untersuchen die Windverhältnisse und erklären die
Nordwinde für besser als die Südwinde.

Welche körperlichen Dispositionen für die Nachkommen-
schaft am förderlichsten sind, darüber ist eher in den Unter-
suchungen über die Aufzucht der Kinder zu sprechen. Hier
sei dies nur im Umriß berührt. Die Konstitution der Athleten
5 ist nützlich weder für die politische Tätigkeit, noch für die
Gesundheit oder die Kinderzeugung, ebenso auch nicht die
zarte und allzu schwächliche, sondern eben die mittlere. Man
muß also trainiert sein, aber nicht mit allzu gewaltsamen
10 Mitteln und nicht einseitig wie bei den Athleten, sondern in
großzügiger Weise. Dasselbe gilt hier für Männer und Frauen.

Auch die Schwangeren müssen für ihren Körper sorgen und
weder sich gehen lassen, noch bloß trockene Nahrung genie-
ßen. Dies kann der Gesetzgeber leicht damit bewerkstelligen,
15 daß er täglich einen Gang zur Verehrung derjenigen Götter
vorschreibt, die als Schützer der Geburten gelten. Den Geist
dagegen müssen sie im Gegensatz zum Körper mehr in Ruhe
lassen. Denn das Kind scheint Dinge von der Mutter aufzu-
nehmen, wie die Pflanzen von der Erde. Was Aussetzung oder
20 Aufnahme der Kinder anlangt, so soll es Gesetz sein, daß nichts
Verstümmeltes aufgezogen wird; wenn dagegen die Zahl der
Kinder zu groß wird, so verbietet zwar die Ordnung der Sitten,
irgendein Geborenes auszusetzen; dennoch soll die Zahl der
Kinder eine Grenze haben, und wenn ein Kind durch die
Vereinigung über diese Grenze hinaus entsteht, so soll man es
entfernen, bevor es Wahrnehmung und Leben erhalten hat.
25 Denn was erlaubt ist oder nicht, soll sich nach dem Vorhanden-
sein von Wahrnehmung und Leben richten.

Da also für Mann und Frau das früheste Alter festgelegt ist,

in welchem sie zur Vereinigung schreiten können, so sei auch
festgelegt, bis zu welchem Alter sie Kinder erzeugen sollen.
Denn die Nachkommen von zu alten Eltern werden wie die-
30 jenigen der zu jungen verkürzt an Körper und Seele, und die
der Greise einfach schwach. Also muß man sie zeugen, wenn
der Geist auf seiner Höhe ist; das ist zumeist (entsprechend
dem, wie die Dichter das Leben in Heptaden eingeteilt haben)
um das fünfzigste Altersjahr herum. Vier oder fünf Jahre nach
35 diesem Zeitpunkt soll man keine Kinder, die öffentlich aner-
kannt werden sollen, mehr zeugen. Im weiteren wird man wohl
der Gesundheit wegen und aus andern derartigen Ursachen
den Beischlaf weiter pflegen dürfen. Was aber den Verkehr mit
andern Frauen oder Männern angeht, so scheint dies durchaus
unstatthaft, solange ein Gatte faktisch vorhanden ist. Tut einer
40 dies aber in der Zeit der Kinderzeugung, so soll er mit einer
dem Vergehen entsprechenden Strafe belegt werden. 41

17. Sind die Kinder geboren, so hat, wie man annehmen
muß, die Nahrung auf die Entwicklung des Körpers einen sehr
großen Einfluß. Es zeigt sich an der Beobachtung der andern
5 Lebewesen und an den Völkern, die ihre Leute zu einer krie-
gerischen Haltung erziehen wollen, daß eine reichliche Milch-
nahrung den Körpern am angemessensten ist, dagegen wenig
Wein wegen der Krankheiten. Ferner soll auch soviel Bewe-
gung vorgenommen werden, als das Alter es zuläßt. Um aber
die noch weichen Glieder nicht zu verbiegen, verwenden noch
10 heute einige Völker mechanische Hilfsmittel, die den Körper
der Kinder fest machen. Auch an Kälte müssen sich die Kinder
möglichst bald gewöhnen. Denn dies ist für die Gesundheit
wie für die Kriegstüchtigkeit äußerst zweckmäßig. So gibt es
bei vielen Barbaren die Sitte, die Neugeborenen in einem kalten
15 Flusse einzutauchen, bei andern, wie bei den Kelten, ihnen
nur ganz geringe Kleidung zu geben. Man muß sie also an
alles gewöhnen, was man kann, und am besten gleich damit
beginnen, aber ganz planmäßig. Denn wegen seiner angebo-
renen Wärme ist der Körper der Kinder besonders leicht an die
20 Kälte zu gewöhnen.

Im ersten Lebensalter ist es also zweckmäßig, diese und
ähnliche Vorkehrungen zu treffen. Im folgenden Alter bis zum
fünften Jahre soll man sie noch nicht zum Lernen anhalten und
auch nicht zu schwerer Arbeit, damit das Wachstum nicht
25 gehindert werde, sondern sie sollen eben jene Bewegung erhal-
ten, die für die Munterkeit des Körpers zuträglich ist, und die

man durch allerlei Verrichtungen und durch das Spiel veranlassen kann. Die Spiele aber wiederum sollen nicht unedel sein und nicht anstrengend oder zu ausgelassen. Ebenso sollen die
 30 Aufseher über die Erziehung sich darum kümmern, was für Reden und Erzählungen Kinder dieses Alters anhören dürfen. Denn all das soll eine Vorbereitung auf den spätern Unterricht darstellen. Darum sollen denn auch die Spiele zur Hauptsache Nachbildungen dessen sein, was sie später im Ernst treiben werden.

35 Was das Schreien und Weinen der Kinder betrifft, so ist es unrichtig, dies verbieten zu wollen, wie es die Staatstheoretiker vorschlagen. Denn dies trägt zum Wachstum bei und ist in gewisser Weise ein Turnen. Und wie ein tiefes Atemholen die Arbeitenden stärkt, so wirkt auch das Schreien der Kinder.

40 Die Aufseher über die Erziehung haben diese und andere Dinge zu beachten, und auch, daß sie so wenig wie möglich mit Sklaven zusammen sein sollen. Denn in diesem Alter und bis zu
 61 sieben Jahren sollen die Kinder zu Hause aufgezogen werden. Es ist klar, daß sie sonst das unedle Wesen mit Augen und Ohren aufnehmen, da sie ja noch so klein sind. Überhaupt soll der Gesetzgeber vor allem andern das gemeine Reden aus dem
 5 Staate verbannen; denn wenn man leicht über Gemeines reden kann, so wird man auch bald zu entsprechenden Taten kommen. Vor allem gilt dies für die Jungen, die nichts dergleichen sagen oder hören dürfen. Und wenn einer etwas derartig Verbotenes sagt oder tut, so soll der Freigeborene, der aber
 10 noch nicht den Zutritt zu den Syssitien erhalten hat, mit Schande und Schlägen gezüchtigt, der Ältere dagegen wegen seiner sklavischen Gesinnung wie ein Unfreier an seiner Ehre gestraft werden.

Da wir das Reden solcher Dinge verboten haben, so gilt dies natürlich auch für das Betrachten unpassender Bilder oder das Anhören entsprechender Vorträge. Die Regierenden haben
 15 also dafür zu sorgen, daß keine Standbilder oder Gemälde als Nachahmung solcher Handlungen vorhanden seien, außer etwa bei gewissen Göttern, bei denen das Gesetz auch Ausgelassenheiten zuläßt. Hier erlaubt das Gesetz den Männern, die schon ein gewisses Alter haben, für sich und ihre Kinder und Frauen
 20 die Götter zu ehren. Die Jüngeren aber dürfen nicht als Zuhörer von Iamben und Komödien zugelassen werden, bis sie in das Alter gekommen sind, in dem sie schon bei den Syssitien mitmachen dürfen, und in dem die Erziehung sie schon alle

gegen Trunkenheit und den aus solchen Dingen erwachsenden Schaden unempfindlich gemacht hat.

Wir haben dies jetzt nur beiläufig erwähnt. Später werden wir Genaueres zu sagen haben und uns fragen, ob die Jungen
 25 hier zugelassen sein sollen oder nicht, und wie sie es sollen. Augenblicklich reden wir eben nur vom Notwendigsten. Nicht mit Unrecht hat in diesem Zusammenhang der tragische Schauspieler Theodoros erklärt, er lasse keinen vor sich auf die Bühne kommen, auch nicht von den zweitrangigen Schau-
 30 spielern, da die Zuschauer durch den ersten Eindruck am meisten beeinflußt würden. Dasselbe gilt auch für den Umgang mit den Menschen wie mit den Dingen. Denn wir lieben alle das erste am meisten. Darum muß man von den Jungen alles Schlechte fernhalten und vor allem, was lasterhaft und abstoßend ist.

Nach den fünf Jahren sollen sie in den zwei weiteren bis zum
 35 siebenten schon lernen, was es für sie zu lernen gibt. Sodann gibt es zwei Lebensalter, nach denen die Erziehung abgeteilt werden muß, einmal vom siebenten Jahre bis zur Pubertät und dann von der Pubertät bis zum einandzwanzigsten Jahre. Denn
 40 jene, die das Leben in Hebdomaden einteilen, machen es im allgemeinen nicht unrichtig, doch muß man der natürlichen Gliederung folgen. Denn jede Kunst und Erziehung will ja nur
 41 die Natur ergänzen.

Man muß also zuerst prüfen, ob es überhaupt eine bestimmte Ordnung für die Erziehung geben soll, ferner, ob man lieber
 5 gemeinsam oder jeden einzelnen für sich (wie es jetzt in den meisten Staaten der Fall ist) erziehen soll, und drittens, wie die Erziehung selbst beschaffen sein muß.

Achtes Buch

1. Daß sich der Gesetzgeber in erster Linie um die Erziehung
 10 der Jungen kümmern muß, wird wohl niemand bestreiten. Wo
 es in einem Staat nicht geschieht, da erwächst auch ein Schaden
 für die Verfassung. Die Menschen müssen ja im Hinblick auf
 die jeweilige Verfassung erzogen werden. Denn der eigentüm-
 15 liche Charakter jeder Verfassung erhält diese und begründet sie
 auch von Anfang an, so der demokratische die Demokratie und
 der oligarchische die Oligarchie. Und immer ist der beste Cha-
 rakter auch Grund der besseren Verfassung.

Ferner muß man in jeder Fähigkeit und Kunst zur Ausübung
 20 vorgebildet und vorher geübt worden sein, und so offenbar
 auch auf das tugendhafte Verhalten. Und da das Ziel jedes
 Staates eines ist, so muß auch die Erziehung für alle eine und
 dieselbe sein; die Fürsorge dafür muß staatlich und nicht privat
 geregelt werden und nicht so wie jetzt, wo ein jeder privat sich
 25 um seine Kinder kümmert und ihnen privat eben das bei-
 bringt, was ihm gerade gut scheint. Denn gemeinsame Tätig-
 keiten sollen auch gemeinsam eingeübt werden. Man darf nicht
 meinen, daß irgendeiner der Bürger sich selbst angehöre, son-
 dern alle gehören dem Staate; jeder ist ja ein Teil des Staates,
 30 und die Fürsorge für den einzelnen Teil geschieht naturgemäß
 im Hinblick auf die Fürsorge für das Ganze.

In diesem Punkte wird man die Spartaner loben. Denn sie
 bemühen sich am meisten um die Kinder, und dies von Staats
 wegen.

2. Daß man also Gesetze über die Erziehung erlassen und
 diese öffentlich regeln soll, ist klar. Was aber die Erziehung ist,
 35 und wie man erzogen werden soll, das muß man auch wissen.
 Faktisch ist man über die Gegenstände uneinig. Denn nicht alle
 wollen den jungen Menschen dasselbe beibringen im Hinblick
 auf die Tugend und auf das vollkommene Leben, und es ist
 auch nicht klar, ob die Erziehung mehr den Intellekt als den
 Charakter betreffen soll. Die gegenwärtige Erziehungsweise
 40 verwirrt noch das Problem, und es ist nicht klar, ob man eher
 üben soll, was zum Leben nützlich ist, oder was vielmehr auf
 die Tugend zielt, oder eher das Erlesene; denn jede dieser
 Möglichkeiten hat ihren Vertreter gefunden. Was nun die Er-
 45 ziehung zur Tugend betrifft, so ist nichts allgemein anerkannt:

denn schon darüber sind die Meinungen durchwegs verschie-
 den, welche Tugend man am höchsten schätzen soll, und so ist
 man dann natürlich auch uneins in der Frage nach ihrer
 Einübung.

Daß man vom Nützlichen das Unentbehrliche lernen soll,
 ist evident. Daß man aber nicht alles lernen soll, zeigt die Zwei-
 5 teilung in edle und unedle Tätigkeiten, so daß man an solchen
 Dingen nur so weit sich beteiligen soll, daß man durch sie nicht
 zum Banausen wird. Als eine banausische Arbeit, Kunst und
 Unterweisung hat man jene aufzufassen, die den Körper oder
 die Seele oder den Intellekt der Freigeborenen zum Umgang
 10 mit der Tugend und deren Ausübung untauglich macht. Dar-
 um nennen wir alle Handwerke banausisch, die den Körper in
 eine schlechte Verfassung bringen, und ebenso die Lohnarbeit.
 Denn sie machen das Denken unruhig und niedrig.

Unedel ist es nicht, die vornehmen Wissenschaften teilweise
 15 und bis zu einem gewissen Grade kennenzulernen, aber sich
 allzu intensiv mit ihnen beschäftigen, führt zu den eben ge-
 nannten Schädigungen. Es macht auch einen großen Unter-
 schied, wozu einer etwas tut oder lernt. Denn um der Sache
 selbst oder um der Freunde oder der Tugend willen es zu tun,
 ist nicht unedel, aber einer, der dieselben Sachen auf Anwei-
 20 sung anderer tut, wirkt oftmals knechtisch und sklavisch.

3. Die gegenwärtig üblichen Lehrgegenstände schwanken
 nun, wie gesagt, hin und her. Es sind im wesentlichen vier
 Dinge, in denen man zu unterrichten pflegt: Grammatik, Tur-
 25 nen, Musik und gelegentlich das Zeichnen; die Grammatik
 und das Zeichnen als nützlich fürs Leben und vielfältig an-
 wendbar, die Gymnastik als Übung zur Tapferkeit. Bei der
 Musik erheben sich Fragen: die meisten interessieren sich für
 sie um des Vergnügens willen, ursprünglich aber galt sie als
 ein Stück Erziehung, weil die Natur selbst danach strebt, wie
 30 oftmals gesagt, nicht nur richtig tätig zu sein, sondern auch in
 edler Weise Muße üben zu können.

Denn dies ist der Ursprung von allem, um einmal mehr da-
 von zu reden. Wenn man nämlich beides braucht, so ist doch
 die Muße wünschenswerter als die Arbeit; sie ist das Ziel, und
 man muß sich fragen, was man in der Muße tun soll. Spielen
 soll man nicht, denn dann müßte das Spiel das Ziel unseres
 35 Lebens sein. Wenn dies ausgeschlossen ist und man eher bei
 der Arbeit zuweilen spielen soll (denn der Arbeitende bedarf
 der Erholung, das Spiel dient eben dazu, und bekanntlich ist

40 die Arbeit mit Mühe und Anspannung verknüpft), so muß man die Spiele gestatten, aber den Gebrauch genau kontrollieren, um sie als eine Art von Arznei anzuwenden. Denn eine solche Bewegung der Seele ist eine Lockerung und eine lustvolle Erholung.

41 Die Muße scheint aber ihre Lust und die Glückseligkeit und das selige Leben in sich selbst zu haben. Dies kommt nicht den Arbeitenden zu, sondern jenen, die Muße haben. Denn der
5 Arbeitende arbeitet auf ein Ziel hin, das noch nicht erreicht ist, die Glückseligkeit ist aber ein Ziel und ist nach allgemeiner Ansicht nicht mit Schmerz, sondern mit Lust verbunden.

Freilich fassen nicht alle diese Lust in derselben Weise auf, sondern jeder für sich nach seiner Art, der Beste aber wählt die beste und die vom Schönsten her entspringende. So ist klar,
10 daß man auch für das Leben in der Muße bestimmte Dinge lernen und sich aneignen muß, und daß diese Lehr- und Bildungsgegenstände selbstzwecklich sind; jene dagegen, die mit der Arbeit zu tun haben, dienen der Notdurft und einem fremden Zweck.

So haben denn auch die Früheren die Musik zur Bildung gerechnet, aber nicht als notwendig (denn das ist sie nicht), noch
15 als nützlich, wie die Grammatik für den Geschäftsverkehr, für die Hausverwaltung, zur weitem Ausbildung und zu vielen politischen Aufgaben; auch das Zeichnen scheint ja nützlich zu sein, um die Arbeiten der Handwerker besser beurteilen zu können; ebenso ist die Gymnastik nützlich für Gesundheit
20 und Kraft. Aber keins von beiden entsteht doch aus der Musik. Es bleibt also, daß sie für das Leben in der Muße bestimmt ist, und darauf pflegt sie auch bezogen zu werden. Denn man ordnet sie dort ein, wo man das Leben der Edlen vermutet.
25 So hat Homer gedichtet: »sondern wen man zum festlichen Mahle laden soll«, und dann nennt er andere, »die den Sänger rufen«, der »alle ergötzt«. Und anderswo nennt Odysseus jenes das beste Leben, wenn die Menschen sich erfreuen und »die speisenden Gäste im Haus den Sänger hören, der Reihe nach hingelagert«.

30 Daß dies also eine Ausbildung ist, die man seinen Söhnen nicht als nützlich verschafft und nicht als notwendig, sondern als edel und schön, ist offensichtlich. Ob es aber von ihr eine oder mehrere Arten gibt, und welches diese sind und inwiefern, das ist nachher zu behandeln. Jetzt ist uns soviel klar geworden, daß wir bei den Früheren ein Zeugnis von den fest-

stehenden Bildungsgegenständen her haben. Denn offenbar ist dies bei der Musik so.

Auch beim Nützlichen soll man die Kinder nicht nur eben um des Nutzens willen unterrichten, etwa in der Grammatik, sondern weil sich daraus noch viele andere Lehrgegenstände
40 entwickeln können; ebenso ist das Zeichnen nicht nur dazu da, damit man beim Verkauf eigener Waren nicht betrogen werde, oder überhaupt im Kauf und Verkauf von Gegenständen sich nicht täuschen lasse, sondern eher, damit man einen
5 Blick für die Schönheit der Körper erhalte. Denn überall bloß den Nutzen zu suchen, gehört sich für die Großgesinnten und die Edlen am allerwenigsten.

Da es weiterhin klar ist, daß man zuerst durch Angewöhnung und erst nachher durch Belehrung erzogen werden soll
10 und eher körperlich als intellektuell, so muß man offenbar zuerst die Knaben dem Turnlehrer anvertrauen und dem Ringlehrer. Der eine verschafft eine gute Körperverfassung, der andere führt zu Leistungen.

4. Freilich zielen heute diejenigen Staaten, die sich am meisten um Erziehung zu kümmern scheinen, auf eine athletische
10 Verfassung und gefährden das Aussehen und das Wachstum des Körpers. Die Spartaner haben diesen Fehler nicht gemacht, aber sie machten sie durch Anstrengungen wie zu Tieren, da dies der Tapferkeit am meisten dienlich sei. Und doch, wie schon oft gesagt, darf man als Erzieher nicht auf eine einzige
15 Tugend und nicht zuerst gerade auf diese schauen. Selbst wenn man das dürfte, so erreichen sie ihr Ziel doch nicht. Denn auch bei andern Lebewesen und andern Völkern folgt, wie wir sehen, die Tapferkeit keineswegs der Wildheit, sondern vielmehr einem ruhigen und löwenhaften Charakter.

Es gibt viele Völker, die zum Töten und Menschenfressen
20 leicht bereit sind, wie am Pontos die Achaier und Heniochen und einige Binnenlandvölker, teils mehr, teils weniger und soweit sie Räuber sind, aber Tapferkeit haben sie keine. Wir wissen auch von den Spartanern, daß sie allen andern überlegen waren, als sie sich auf die Ausdauer in Anstrengungen konzentrierten, daß sie aber jetzt in den gymnischen Wettkämpfen
25 so gut wie im Kriege hinter anderen zurückstehen. Denn ihre Überlegenheit kam nicht daher, daß sie die Jungen auf diese Weise trainierten, sondern nur daher, daß sie als Geübte gegen Ungeübte kämpften. So muß man denn nach dem Edlen und nicht nach dem Tierartigen streben. Denn auch ein Wolf oder
30

sonst ein wildes Tier würde nicht einen edlen Kampf wagen, sondern nur der tüchtige Mann. Wer aber die Kinder zu sehr mit dergleichen beschäftigt und sie im Notwendigen unerzogen läßt, macht sie in Wahrheit zu Banausen, einzig und allein zum Kriegführen brauchbar und auch da noch, wie wir zeigten, schlechter als andere. Man muß also [die Spartaner] nicht nach den früheren Leistungen beurteilen, sondern nach den gegenwärtigen: jetzt haben sie Konkurrenten in ihrer Art der Erziehung, früher hatten sie keine.

Daß man also die Gymnastik braucht, und wie man sie brauchen soll, ist anerkannt. Bis zur Pubertät soll man leichtere Übungen wählen und allzu harte Diät und schwere Anstrengungen meiden, damit das Wachstum nicht gehindert werde. Daß eine vorzeitige Überanstrengung dazu führt, beweist deutlich das Folgende: unter den Olympioniken gibt es kaum zwei oder drei, die als Knaben und auch als Männer gesiegt haben, da sie durch ihr hartes Training in der Jugend ihre Kraft aufgebraucht haben. Wenn sie sich aber nach dem Eintritt der Pubertät noch drei Jahre lang mit andern Gegenständen beschäftigt haben, dann kann man das nachfolgende Alter auch zu Anstrengungen und Zwangsdiäten heranziehen. Aber man soll sich nicht gleichzeitig mit dem Körper und dem Geiste anstrengen. Denn jede der Anstrengungen wirkt in gegensätzlicher Richtung: die Anstrengung des Körpers hindert den Intellekt und umgekehrt.

5. Hinsichtlich der Musik haben wir schon vorher einige Fragen aufgeworfen, die wir nun zu Ende führen wollen, um zu den Erwägungen, die man etwa hier anstellen möchte, einige Voraussetzungen zu liefern. Denn es ist nicht leicht zu sagen, welches ihre Wirkung ist, noch wozu man sie üben soll, ob des Spiels und der Erholung wegen wie den Schlaf oder das Trinken (dies ist an sich nichts Ernsthaftes, aber angenehm und vertreibt die Sorgen, wie Euripides sagt. Darum nimmt man diese Dinge gerne zusammen und betreibt sie zusammen: den Schlaf, das Trinken und die Musik, und auch den Tanz rechnet man hierher). Oder soll man meinen, daß die Musik es eher mit der Tugend zu tun habe, sofern sie, wie die Gymnastik eine bestimmte Körperverfassung erzeugt, ihrerseits eine bestimmte Verfassung des Charakters hervorbringt und den Menschen gewöhnt, sich an rechten Dingen zu erfreuen, oder daß sie zur Lebensart beiträgt und zur Erkenntnis (dies wäre als drittes noch einmal zu nennen).

Daß man nun die Jungen nicht auf das Spiel hin unterrichten soll, ist klar. Denn beim Lernen spielt man nicht, sondern es ist vielmehr eine beschwerliche Angelegenheit. Aber auch zur Lebensart gehört es bei dem Alter der Kinder noch nicht – denn was noch nicht entwickelt ist, hat mit dem Ziel des Lebens nichts zu tun.

Aber vielleicht könnte das, was die Kinder im Ernst treiben, den erwachsenen Männern dann zum Spiele dienen. Aber wenn dies zuträfe, wozu sollten sie dann lernen und nicht vielmehr wie die Könige der Perser und Meder andere dies ausüben lassen und deren Ausbildung sich zum Genusse werden lassen? Denn offenbar leisten jene Besseres, die darin berufsmäßig ausgebildet sind, als jene, die sich nur eine Weile im Rahmen der allgemeinen Bildung damit beschäftigt haben. Allerdings, wenn man sich selbst beruflich damit beschäftigen müßte, so wäre das gleich, wie wenn man sich persönlich mit der Zubereitung der Speisen zu befassen hätte, was unsinnig ist.

Dieselbe Schwierigkeit macht es, wenn die Musik den Charakter besser machen soll. Denn wozu soll man auch dann lernen und nicht vielmehr beim Zuhören anderer sich in richtiger Weise freuen und recht urteilen lernen wie die Spartaner? Denn sie lernen das nicht, haben aber doch ein richtiges Urteil über, wie sie sagen, die brauchbaren und die unbrauchbaren Lieder.

Dasselbe gilt endlich, wenn sie zum Lebensgenuß und zu edler Lebensweise gebraucht werden soll. Wozu soll man da lernen oder nicht eher genießen, wenn andere sich betätigen? Man kann an die Vorstellung denken, die wir von den Göttern haben: auch Zeus selbst singt und spielt nicht bei den Dichtern, sondern wir halten solche vielmehr für Banausen und finden, ein Mann tue das nicht, außer im Rausche oder im Spiel.

Aber darüber vielleicht später. Die erste Frage ist hier, ob die Musik zu den Lehrgegenständen gehört oder nicht, und was sie von den drei genannten Dingen leistet, Erziehung, Spiel oder Lebensart. Mit guten Gründen kann man sie auf all das beziehen und von allem etwas bei ihr finden.

Denn das Spiel ist zur Erholung da, und die Erholung muß angenehm sein (sie ist ja ein Heilmittel gegen die Schmerzen der Anstrengung, und das geistige Leben muß nicht nur edel, sondern auch angenehm sein; denn die Glückseligkeit besteht aus diesen beiden Dingen), und von der Musik sagen wir alle, daß sie zum Angenehmsten gehört, sowohl für sich allein wie

auch mit Gesang; Musaios sagt ja: »den Sterblichen ist es das Süßeste, zu singen«, und so nimmt man sie gerne zu Zusammenkünften und Unterhaltungen hinzu, weil sie zu erfreuen vermag. So wird man annehmen dürfen, daß die jungen Leute
 25 in ihr erzogen werden sollen. Denn die unschädlichen Vergnügungen sind nicht nur dem obersten Ziel, sondern auch der Erholung dienlich. Da sich aber die Menschen selten beim obersten Ziele aufhalten, aber sich viel erholen und spielen,
 30 bloß zum Vergnügen, so wäre es wohl nützlich, sich dann in den Freuden der Musik zu erholen.

Indessen machen die Menschen gerne das Spiel zum Ziele. Denn auch das Ziel hat wohl seine Lust, aber nicht eine beliebige; und indem wir diese suchen, verwechseln wir jene mit ihr, weil sie mit dem obersten Ziele des Handelns eine gewisse
 35 Ähnlichkeit hat. Das Ziel ist aber um keines Ergebnisses willen wünschbar, und seine Lust besteht um keines Ergebnisses willen, sondern kommt aus dem Vorgegangenen, den Mühen und Beschwerden. Man kann aber die Ursache dafür, daß sie die Glückseligkeit von eben solcher Lust erwarten, hieraus entnehmen.

40 Wenn sie sich aber mit Musik beschäftigen, so nicht nur darum, sondern auch, weil sie für die Erholung brauchbar zu sein scheint. Man muß aber fragen, ob dies nicht eher zufällig
 45 ist und sie selbst ihrer Natur nach über einer solchen Verwendung steht, und ob man von ihr nicht bloß das allgemeine Vergnügen haben kann, das alle wahrnehmen (denn die Musik verschafft einen natürlichen Genuß, darum ist sie jedem Alter
 5 und jedem Charakter willkommen); man muß vielmehr prüfen, ob sie nicht auch den Charakter und die Seele berührt. Dies müßte sich zeigen, wenn sie in bestimmter Weise unsern Charakter bildete: Daß das zutrifft, ergibt sich aus vielen und vor allem aus den Liedern des Olympos.

10 Sie machen anerkanntermaßen die Seele enthusiastisch, und der Enthusiasmus ist eine Modifikation des seelischen Charakters. Außerdem sympathisieren wir alle, wenn wir musikalische Darstellungen hören, auch ohne Tanz und Gesang. Fernerhin gehört die Musik zum Angenehmen, und es ist Sache der
 15 Tugend, sich richtig zu freuen, zu lieben und zu hassen. Also muß man nichts so sehr lernen und sich angewöhnen wie das richtige Urteilen und die Freude an anständigen Charakteren und an schönen Handlungen. Und nun sind die Rhythmen und Töne den wirklichen Naturen des Zorns, der Milde, der

20 Tapferkeit und Zucht und ihrer Gegensätze und den andern ethischen Dingen außerordentlich verwandt, wie die Erfahrung zeigt: denn wir verwandeln uns seelisch, wenn wir solches hören. Und die rechte Gewöhnung der Ablehnung und der Freude in diesem ähnlichen Bereiche ist mit dem entsprechenden Verhalten in der Wirklichkeit nahe verwandt (so wie wenn
 25 einer sich über eine Abbildung freut aus keiner andern Ursache als wegen der Gestalt selbst; dann wird ihm auch der Anblick des Gegenstandes selbst, von dem jenes ein Abbild war, erfreulich sein).

In den Sinnesdingen gibt es sonst nirgends eine solche Beziehung zu den Charakteren, weder im Tastbaren noch im
 30 Schmeckbaren, höchstens ein wenig bei den Gesichtseindrücken (da liegen Gestalten vor, aber nur partiell, und nicht jeder kann sie wahrnehmen. Außerdem bestehen keine direkten Beziehungen zum Charakter, sondern Gestalt und Farbe
 35 sind bloße Zeichen des Charakters, körperliche Merkmale der Affekte; immerhin gibt es da so große Differenzen, daß die jungen Menschen nicht die Gemälde Pausons anschauen sollen, sondern die des Polygnot und wer sonst von den Malern und Bildhauern einen ethischen Charakter besitzt). In den Tönen
 40 haben wir aber eine unmittelbare Nachahmung der Charaktere, wie sich das faktisch zeigt: denn schon die Art der Harmonien zeigt Unterschiede, so daß wir uns als Hörer bei jeder
 45 von ihnen verwandeln und uns anders einstellen, bei der einen traurig und melancholisch, wie bei der sogenannten mixolydischen, bei der andern eher weich, wie bei den ausgelassenen,
 50 und in einer gefaßten Mittellage wieder bei einer andern, wie es allein die dorische Harmonie zustande zu bringen scheint, und enthusiastisch werden wir bei der phrygischen. Dies wird
 5 von den Spezialisten auf diesem Gebiete richtig festgestellt, denn sie können es aus den Tatsachen selbst beweisen. Dasselbe gilt auch für die Rhythmen. Die einen haben einen ruhigen, die
 55 andern einen bewegten Charakter, und hier haben wieder die einen ordinäre, die andern edlere Bewegungen.

Es ergibt sich daraus, daß in der Tat die Musik den Charakter
 10 der Seele zu beeinflussen vermag. Kann sie dies, so muß man auch die jungen Leute zu ihr hinführen und in ihr erziehen. Auch paßt die Unterweisung in der Musik sehr in die Natur dieser Altersstufe. Denn die jungen Leute können bei ihrem
 15 Alter nichts freiwillig aushalten, wenn es nicht versüßt wird, und die Musik gehört ihrem Wesen nach zum Angenehmen.

Es scheint auch eine Verwandtschaft der Harmonien und Rhythmen zu der Seele zu bestehen. So meinen denn auch manche der Weisen, die Seele sei eine Harmonie, andere, sie besäße eine Harmonie.

20 6. Ob man nun so lernen muß, daß man selbst singt und spielt oder nicht, wie wir früher fragten, das sei jetzt untersucht.

Offensichtlich macht es einen großen Unterschied, wenn man etwas werden will, ob man selbst arbeitet. Denn es gehört zu den unmöglichen oder doch schwierigsten Dingen, eine Sache gut zu beurteilen, in der man nicht selbst gearbeitet hat.
25 Außerdem brauchen Kinder eine Beschäftigung, und die Klapper des Archytas ist eine ausgezeichnete Sache, wenn er sie den Kindern zum Spielen gibt, damit sie nichts im Hause zerschlagen. Denn junge Geschöpfe können nicht stillsitzen.
30 Dieses Spielzeug paßt nun für die Säuglinge, für ältere aber vertritt die Erziehung die Stelle der Klapper. Man soll also die Musik so unterrichten, daß sie auch ausgeübt wird. Was zum Alter paßt oder nicht paßt, ist leicht festzustellen, und damit auch zu widerlegen, wer behauptet, eine solche Beschäftigung
35 sei banausisch.

Denn erstens übt man, um urteilen zu können, und darum soll man noch in der Jugend üben, als Ältere aber nicht mehr ausüben, doch richtig urteilen und sich am Rechten freuen, dank dem in der Jugend genossenen Unterricht. Was aber den
40 Vorwurf anlangt, den einige erheben, die Musik mache zu Banausen, so ist er leicht zu widerlegen. Man soll prüfen, wie weit die auf die staatsbürgerliche Tugend hin Erzogenen sich mit solcher Arbeit befassen, welche Lieder und Rhythmen sie beherrschen, und was für Instrumente sie benutzen sollen; denn auch das macht offenbar einen Unterschied. In diesen
45 Dingen liegt die Widerlegung des Vorwurfs. Denn gewiß können bestimmte Arten der Musik die erwähnte Wirkung ausüben. Klar ist also, daß das Lernen der Musik weder die
5 spätere Tätigkeit hemmen noch den Körper banausisch und untauglich zu den kriegerischen und politischen Aufgaben machen darf, und zwar zunächst für das Leben, später für das Lernen jener Dinge.

Dies kann beim musikalischen Unterricht so geschehen, daß
10 man sich nicht auf die Wettkämpfe der Berufsmusiker hin anstrengt und sich nicht auf ungewöhnliche und ausgefallene Leistungen verlegt, wie sie jetzt bei den Wettkämpfen gefor-

dert werden und von den Wettkämpfen schon in den Unterricht eingedrungen sind; aber auch das andere soll nur so weit getrieben werden, als man sich an den schönen Rhythmen und Tönen freut und nicht bloß an der gewöhnlichen Musik, an
15 der sich sogar die Tiere und die Masse der Sklaven und Kinder vergnügen.

Daraus ergibt sich auch, welche Instrumente man verwenden soll. Zu diesem Unterricht sind weder Flöten heranzuziehen noch sonst ein Spezialinstrument wie die Kithara und dergleichen, sondern nur jene, die gute Zuhörer der Musik in der
20 bildungsmäßigen Form wie in der andern heranbilden. Auch ist die Flöte nicht ethisch, sondern eher orgiastisch, so daß man sie bei solchen Gelegenheiten verwenden soll, wo das Hören mehr eine Reinigung als eine Belehrung anstrebt. Als ein Hindernis im Sinne der Bildung ist noch beizufügen, daß die Flöte es unmöglich macht, dazu zu reden.
25

So haben die Früheren mit Recht ihren Gebrauch bei Jungen und Freigeborenen abgelehnt, obschon sie sie zuvor selbst verwendet hatten. Als sie nämlich durch den Wohlstand auch mehr Muße bekamen und in ihrer Tüchtigkeit großgesinnter wurden, schon vorher und vor allem nach den Perserkriegen
30 von Stolz erfüllt wegen ihrer Taten, interessierten sie sich für alle Bildungsgegenstände mit Begierde und ohne Auswahl. Da kam denn die Flötenkunst zu den Bildungsstücken dazu. Denn in Sparta spielte ein Chorführer dem Chor vor, und in Athen wurde es so sehr Mode, daß die meisten der Freigeborenen sie erlernten; das zeigt die Tafel, die Thrasippos als Chorege dem Ekphantides aufstellen ließ. Später kam diese Kunst durch die Erfahrung selbst wieder außer Mode, da die Menschen besser zu beurteilen lernten, was der Tugend dient und was nicht.
35 Dasselbe geschah auch mit der Mehrzahl der alten Instrumente, wie Pektis, Barbitos, und was den Hörern des Spieles besonders Vergnügen machen sollte, den Septangeln, Triangeln und Sambykai und allen denjenigen, die Fingerfertigkeit erfordern.
40

Einleuchtend ist auch die von den Alten über die Flöte erzählte Sage; sie erzählen, Athena habe sie erfunden und dann weggeworfen. Und mit Recht heißt es, die Göttin habe es
5 getan, weil sie sich darüber geärgert habe, wie sehr das Instrument das Gesicht entstellt. Noch wahrscheinlicher ist es allerdings, daß eben der Flötenunterricht für den Intellekt nichts bedeutet; Athene aber ist für uns die Göttin des Wissens und der Kunst.

Wir lehnen also die spezialistische Ausbildung in den Instru-
 10 menten und der Ausübung ab. Dabei nenne ich spezialistisch
 jene, die für die Wettkämpfe geschieht. Da arbeitet man nicht
 zu seiner eigenen Vervollkommnung, sondern zum Vergnügen
 der Zuhörer, und zwar zu einem ordinären Vergnügen, da wir
 eine solche Ausbildung nicht als edel, sondern als knechtisch
 ansehen; und bei ihr wird man Banause. Denn das Ziel, worauf
 15 sie hinstreben, ist schlecht. Der Hörer ist ordinär und beein-
 flußt die Musik, so daß er auch die Künstler so werden läßt,
 wie er es wünscht, und ebenso werden die Körper durch die
 Bewegungen.

7. Nun haben wir auch von den Harmonien und Rhythmen
 20 im Hinblick auf die Erziehung zu reden: soll man alle Harmo-
 nien und Rhythmen anwenden oder unterscheiden, und gilt
 dieselbe Unterscheidung auch für den Unterricht, oder gibt
 es drittens noch eine andere? Wir sehen ja, daß die Musik in
 Lied und Rhythmus besteht, und bei beiden muß man sich
 25 über den Einfluß auf die Bildung klar sein. Und muß man eher
 die melodische oder die gut rhythmische Musik vorziehen?

Wir glauben nun, daß hierüber manche gegenwärtige Mu-
 siker Gutes gesagt haben und ebenso unter den Gelehrten die-
 jenigen, die in der musikalischen Erziehung Erfahrung besit-
 zen; so können wir die an solchen Fragen Interessierten für die
 30 Einzelheiten auf jene verweisen. Hier sei nur schematisch und
 in großen Zügen geredet. Wir nehmen die Unterscheidung an,
 die einige Gelehrte vorgenommen haben, die die Lieder in
 ethische, praktische und enthusiastische teilten, und die die
 35 Natur der Harmonien jeweils in bezug auf jene Typen be-
 stimmten. Wir behaupten weiterhin, daß die Musik nicht bloß
 einem einzigen Zwecke dient, sondern mehreren: der Bildung
 und der Reinigung (das Wort Reinigung sei hier einfach ange-
 wandt, Genaueres wird später in den Untersuchungen über die
 40 Dichtung zu sagen sein) und drittens dem geistigen Leben,
 der Lockerung und der Erholung von der Anspannung. So ist
 41 es klar, daß man alle Harmonien anwenden soll, aber nicht alle
 auf dieselbe Weise, sondern zur Erziehung die am meisten
 ethischen, beim Anhören anderer, die spielen, die praktischen
 und die enthusiastischen; denn jener starke Eindruck, der in
 5 einigen Fällen die Seele ergreift, ist überall vorhanden, aber es
 kommt auf das Mehr oder Weniger an, wie bei Mitleid oder
 Furcht oder beim Enthusiasmus. Durch solche Bewegungen
 werden einige Menschen stark gepackt, bei den heiligen Ge-

sängen aber sehen wir diese, wenn sie die Seele beruhigende
 Töne vernehmen, sich sammeln, wie wenn sie eine Heilung 10
 und Reinigung erfahren. Dasselbe müssen auch die zu Mitleid,
 Furcht oder sonstigen Affekten Geneigten erfahren, soweit
 einen jeden dergleichen trifft, und alle erleben eine Reinigung
 und eine angenehme Erleichterung. Und so verschaffen auch
 die reinigenden Gesänge den Menschen eine unschädliche 15
 Freude.

So sollen denn in solchen Harmonien und Liedern jene wett-
 eifern, die sich mit Theaternmusik beschäftigen. Der Theaterbe-
 sucher ist freilich von doppelter Art, der eine frei und gebildet,
 der andere ordinär, ein Banause und Tagelöhner usw., und man 20
 muß auch diesen Leuten Wettkämpfe und Schaustellungen zur
 Erholung darbieten. Aber bei ihnen ist die natürliche Ver-
 fassung der Seele gewissermaßen verbogen, und so gibt es
 denn auch bei den Harmonien die Abweichungen und bei den
 Liedern das Angespante und Kolorierte. Denn jedem macht
 Vergnügen, was zu seiner Natur paßt, und so muß man die 25
 Wettkämpfer entschuldigen, wenn sie diese Art von Zuschau-
 ern eben mit solcher Musik unterhalten.

Was aber die Erziehung betrifft, wie gesagt, so muß man die
 ethischen Liedformen und Harmonien anwenden. Solcher Art
 ist die dorische, wie schon bemerkt. Man kann aber auch eine 30
 andere annehmen, wenn jene sie uns empfehlen, die gleich-
 zeitig in den philosophischen Fragen und in der musikalischen
 Bildung Bescheid wissen. Sokrates im ›Staat‹ läßt mit Unrecht
 neben der dorischen nur die phrygische Harmonie gelten, und
 dies, obschon er unter den Instrumenten die Flöte verwirft. 35
 Dabei hat unter den Harmonien die phrygische dieselbe
 Bedeutung wie unter den Instrumenten die Flöte. Beide sind
 orgiastisch und leidenschaftlich. Das zeigen die Dichtungen.
 Denn jede dionysische und verwandte Bewegung stellt sich 5
 unter den Instrumenten am meisten in der Flöte dar, und von
 den Harmonien sind es die phrygischen, in denen diese sich
 angemessen ausdrücken. Und so scheint ja auch der Dithyram-
 bos anerkanntermaßen phrygisch zu sein. Dafür nennen die
 Fachleute viele Beispiele, vor allem, daß es Philoxenos nicht
 gelang, seine Mythen in dorischer Harmonie zu komponieren,
 sondern unter dem Zwang der Natur selbst geriet er zur
 phrygischen Harmonie als zur angemessenen. Über die dorische
 sind alle einig, daß sie am ruhigsten ist und am meisten männ-
 lichen Charakter zeigt. Da wir ferner die Mitte zwischen den

15 Extremen loben und behaupten, daß man sie zu suchen habe, so hat eben die dorische Harmonie diese Natur im Verhältnis zu den anderen, und so sollen denn auch die jungen Leute vorzugsweise mit dorischen Liedern unterrichtet werden.

Es gibt aber da zwei Ziele, das mögliche und das passende. Denn jeder muß vor allem nach dem Möglichen streben und nach dem Passenden. Auch dies richtet sich nach den Lebensaltern: denn die im Alter Ermatteten werden nicht leicht die erregten Harmonien singen können, sondern solchen legt die Natur die sanfteren vor. Darum machen einige Musiker auch darin dem Sokrates mit Recht einen Vorwurf, daß er die sanfteren Weisen von dem Unterricht ausschloß, da er sie für berauschend hielt, nicht im Sinne des Weins (denn dieser peitscht vielmehr auf), sondern einschläfernd. Darum muß man auch für das spätere Alter sich auch an solche Harmonien und entsprechende Lieder halten. Und wenn es endlich eine Harmonie gibt, die dem Knabenalter entspricht, weil sie bildend und zugleich disziplinierend wirkt, so mag dies von allen Harmonien am meisten die lydische sein. Demnach soll man diese drei Grundsätze für die Erziehung festhalten: das Maß, das Mögliche und das Passende.

Anmerkungen

Zum ersten Buch

1112a1-7 Offensichtlich wird eine Verknüpfung des Anfangs der *Politik* (im folgenden: Pol.) mit dem Anfang der *Nikomachischen Ethik* (im folgenden: NE) angestrebt; vgl. NE 1094a1f. Was dort allgemein von jedem technischen und ethischen Handeln ausgesagt ist, wird hier im besondern von der Bildung menschlicher Gemeinschaften festgestellt.

Auf die Frage, was material das von den verschiedenen Gemeinschaften und vor allem vom Staate gesuchte Gut eigentlich sei, gibt es bei Aristoteles keine völlig eindeutige Antwort. In 1215a1 steht die Autarkie im Vordergrund, anderswo mehr der gemeinsame Nutzen (etwa 1279a21f.), wieder anderswo das vollkommene Leben im Sinne der höchsten *eulainomia* (etwa 1232b30, dann 1282a1f.); zu einer allseitigen Koordination dieser Perspektiven kommt es nicht.

Daß Aristoteles eine Hierarchie der Gemeinschaften in konzentrischen Kreisen (Familie, Verwandte, Freunde, Berufsgenossen, Mitbürger, Mitmenschen) im Auge hat, läßt sich aus NE 1160a8-30 und 1161b11-1162a33 folgern; nur entspricht es dem Stile der NE, daß auf eine strenge Schematik als solche, wie sie aus peripatetischer Tradition Cicero, Laelius 19f., bietet, kein Wert gelegt wird. Doch vorausgesetzt wird sie.

In 1260b36-39 wird der Begriff der Gemeinschaft aus unserer Stelle neu aufgenommen und darauf befragt, wie weit das Gemeinsame bei den Gliedern der staatlichen Gemeinschaft gehen könne und solle; von dieser Frage her wird in eine Diskussion der platonischen Staatslehre abgelenkt.

Die These endlich, daß die politische Gemeinschaft alle anderen Gemeinschaften umfasse, entspricht der in der NE 1094a26-b7 vorgetragenen Behauptung, daß das Ziel der politischen Wissenschaft die Ziele aller anderen technischen und ethischen Disziplinen umfasse. Der Grundsatz, daß dem ranghöheren Wesen auch das ranghöhere Gut als Ziel seines Handelns zugeordnet sei, gehört unmittelbar in die Reihe der Gesichtspunkte, »was das jeweils Bessere sei, die in der *Topik*, 116a1-118b39, handbuchmäßig zusammengestellt sind (vgl. besonders 116b12ff.).

117-18 Unerwartet wird in eine exkursartige Polemik gegen ungenannte Theoretiker eingebogen. Diese sind in zwei Punkten in die Irre gegangen. Einmal unterscheiden sie verschiedene Herrschaftsformen (Herrschaft über die Sklaven, die Familie, die Staatsbürger) nur nach der quantitativen Dimension des Herrschaftsbereiches, nicht nach der Qualität der Herrschaft selbst. Sodann unterscheiden sie auf der obersten Stufe den König nicht richtig vom Staatsmanne, wenn sie jenen ein für allemal und souverän, diesen dagegen mit seinesgleichen alternierend und nach Maßgabe der entsprechenden Wissenschaft regieren lassen.

Zum ersten Punkte wird die Aristotelische These in 1233b16-20 geboten. Was dagegen im zweiten Punkte an der Distinktion zwischen König und Staatsmann falsch ist und wie die richtige Distinktion lauten müßte, erfahren wir nirgends. Grundsätzlich gehört die Unterscheidung der verschiedenen Herrschaftsformen zu den zentralen Aufgaben, die sich Aristoteles in der Pol. stellt; um so auffällender ist, daß sie hier nur so beiläufig eingeführt wird.

Die Kommentatoren merken seit alters an, daß sich Aristoteles hier mit Platon, *Politikos* 258E-259D auseinandersetze. Ein Vergleich der Texte zeigt allerdings, daß diese Beziehung nur dann angenommen werden kann, wenn man gleichzeitig in Kauf nimmt, daß Aristoteles die Äußerungen Platons willkürlich ergänzt und verdreht habe. Da man dies ungern tut, Berührungen zwischen den beiden Texten aber evident vorhanden sind, wird